**Zeitschrift:** Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

**Herausgeber:** Schweizerische Philosophische Gesellschaft

**Band:** 57 (1998)

**Artikel:** Deuten wir die Wirklichkeit? : Zur Problematik der Interpretation im modelltheoretischen Sinne

**Autor:** Schulthess, Peter

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-882901

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Studia philosophica 57/98

PETER SCHULTHESS

# Deuten wir die Wirklichkeit? Zur Problematik der Interpretation im modelltheoretischen Sinne

*It is often said, that there is only one world, but many interpretations. This paper analyses the presuppositions of this sentence and aims at showing that it makes no sense. Hilary Putnam's model-theoretic argument shows that with a model-theoretic concept of interpretation we cannot pretend to interpret or describe truly one world, but only many possible ones. Interpretation or reference cannot be conceived as bridging the gap between two absolutes, language and world. It is important to realize that language itself cannot be considered in itself as an absolute, but can only be understood in pragmatic relation to the world. Not only has the absolute realism of the world to be abandoned, but an absolute realism of language as well.*

Die Frage: «Deuten wir die Wirklichkeit?» wirkt im Kontext der oft gestellten Frage, ob es eine Wirklichkeit und viele Deutungen gebe, etwas deplaziert. Man ist doch wohl ohne intensives Nachdenken der Meinung, daß die Antworten auf letztere lauten:

1. Es gibt nur *eine* Wirklichkeit und *viele* Deutungen davon. Von der Welt, die wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, der vorliegenden Welt, wie sie uns erscheint, gibt es z. B. die religiöse Deutung als Schöpfung oder dann die wissenschaftliche als physikalisch-quantitativ beschreibbares System von Teilchen, z. B. Massepunkten oder Molekülen oder Atomen oder vielleicht Quarks. Wir sind geneigt zu sagen: Nur eine Deutung ist richtig, d. h. sie zeigt das Wesen, die Wirklichkeit der Welt, oder die Welt selbst.

Das ist die klassisch realistische Position. Etwas verwegener, konstruktiv oder postmodern anmuten könnte aber folgende Antwort:

2. Es gibt viele Deutungen und viele Wirklichkeiten. Vielleicht gibt es sogar soviele Wirklichkeiten wie Deutungen oder gar zu einer Deutung viele Wirklichkeiten.

Um nicht vorschnell auf eine dieser Antwortmöglichkeiten zu verfallen, sei grundlegender gefragt: Deuten wir überhaupt die Wirklichkeit?

## 1. Was ist Deuten/Bedeuten?

Was bedeutet «Deutung», «deuten»? Wir wollen die Frage sogleich einschränken auf den Kontext: Wirklichkeit. Wenn wir vom «Deuten auf» (Zeigen) absehen, dann ist «deuten» eine dreistellige Relation. Wenn das im Titel nicht so ist, hängt das an der Abkürzung.

*Wir* deuten *etwas* als[1] *etwas:* a deutet z als w: D(a,z,w)

- «a» kann «ich» oder «wir» sein. Das Deuten wird als eine Aktivität des Subjekts gedacht, die sowohl durch den Willen, wie auch durch den Intellekt geleitet sein kann.
- Wir deuten *etwas:* «z» wird allerdings als Zeichen für etwas (w) genommen; man interessiert sich gerade nicht für die Eigenschaften des z, sondern es wird in seinem Verweischarakter verstanden: es *zeigt* eben auf etwas anderes, Heterogenes.
- «w» interessiert gerade in seinem – wesentlichen, nicht eigenschaftlichen – Anderssein, nicht in seinem Verwiesensein.

Hat unsere Frage: «Deuten wir die Wirklichkeit?» so verstanden nicht etwas Schleierhaftes, insofern doch die Wirklichkeit, die uns vorliegt, eben gerade nicht die Wirklichkeit ist, wenn wir sie erst noch deuten müssen? Ist das Vorliegende also das Zeichen? Hätten wir direkten Zugang zur Wirklichkeit, zeigte sie sich als sie selbst, dann müßten wir sie gar nicht deuten, wir könnten vielmehr *auf* sie deuten. Haben dann gar gewisse Postmoderne recht: Ist die vorliegende, wahrnehmbare Welt nicht in gewisser Weise ein Text und Hermeneutik oder Verstehen der richtige Ausdruck für die Erkenntnis? Statt daß wir die Welt erkennen, verstehen wir ihre Zeichen – und vielleicht gilt ja: «il n'y a pas de hors texte».[2] Was ist dann das andere: w? Wohl das, was eben gerade nicht einfach so als von uns Wahrgenommenes vorliegt, sondern was als eigentlich Wirkliches oder Reales Gegenstand einer religiösen oder wissenschaftlichen Deutung oder Theorie ist. Daß das Wahrgenommene nicht das Wirkliche selbst ist, sondern höchstens dessen Wiebeschaffensein, war immer schon klar. Wenn wir das Vorliegende, Wahrgenommene als Wirkliches deuten, z. B. *als* Kreatur oder *als* Massepunkt, dann sehen wir ja die Kreatürlichkeit auch nicht und können sie auch nicht betasten; genausowenig wie die Massepunkte

1 Das «als» ist das hermeneutische.

2 Putnam verunglimpft Quine mit diesem postmodernen Motto in: «A Comparison of Something with Something Else», in: H. PUTNAM, *Words and Life* (im folgenden: WL), Cambridge (Mass.) – London 1995, S. 341.

oder Quarks. Das Wahrgenommene ist in der Naturwissenschaft nur Fall oder Bestätigung des Eigentlichen: der Naturgesetze. Wir deuten da das vorliegende durch eine *Theorie* (t) als Wirkliches mit wesentlichen Eigenschaften, die in den Gesetzen der Theorie kodifiziert sind. Das *wissenschaftliche Deuten* ist also so strukturiert:

> *Wir* deuten *etwas mittels einer Theorie, in der die Gesetze formuliert sind,* als *etwas:* D(a,z,t,w)

Die Theorie redet dann von dem, was eigentlich ist (w). Insofern die Theorie Sprache ist, *bedeuten* ihre Zeichen und Sätze das, was wirklich ist, indem sie es beschreiben und erklären.

Die Schwierigkeit, was Wirklichkeit ist, ob das, was wir gerade spontan, unbefragt als wirklich annehmen, auf das wir deuten, oder was wir in der wissenschaftlichen Deutung erst erklären, wird sehr deutlich am berühmten Stuhl des englischen Astrophysikers Eddington, der seinerzeit Mathematikstudent bei Whitehead war und seit 1913 in Cambridge lehrte. In der Einleitung zu seinem Buch *The Nature of the Physical World*[3] erzählt er, wie er – als er anfing, sein Buch zu schreiben – seine zwei Stühle an seine zwei Tische stellte. Heute denkt man sofort an den Schreibtisch und den Computertisch; es war aber 1927. Erschreckt rufen wir also aus: «Two tables?» Welche Tische meint er, ist er betrunken?

> *Tisch 1:* Den einen beschreibt («describe») er so: Er ist «familiar to me from the earliest years»; er ist ausgedehnt («has extension»); er ist beständig («permanent»), er ist farbig und vor allem ist er «substantial», d. h. er bricht nicht zusammen, wenn ich darauflehne und ist konstituiert durch «substance» – was wiederum meine: er sei ein Ding, nicht bloß Raum – «substantiality (solid reality) is the distinctive characteristic of a thing».[4] Dies ist die Beschreibung des «common sense man», eine «everyday conception», das Beschriebene ist «a commonplace object of that environment, when I open my eyes, which I call the world».

> *Tisch 2:* Man ahnt es: «the scientific table» – beschreibt er so: Er ist vor allem Leere. Spärlich verstreut in dieser Leere sind zahlreiche elektrische Ladungen, die mit großer Geschwindigkeit umeinander herumsausen; aber zusammengenommen beträgt ihr Volumen weniger als ein Billionstel des Volumens des Tisches selber.

3 A. S. EDDINGTON, *The Nature of the Physical World,* Cambridge [3]1929.

4 Genauer kann Eddington es nicht beschreiben als in diesem Zirkel: «The kind of nature exemplified by an ordinary table», a. a. O., S. XI.

Die Frage: «Was ist überhaupt?» scheint also von unserer Theorie abzuhängen, mit der wir das Vorliegende, Gegebene *deuten;* bzw. in der Sprache, der Theorie das Wirkliche *bedeuten.* Gibt es jetzt also mehrere Wirklichkeiten oder eine Wirklichkeit und mehrere Deutungen?[5]

In unserem wissenschaftlichen Deuten der Wirklichkeit durch eine Theorie setzen wir also voraus: eine Sprache, eine Theorie – Quine unterscheidet beides nicht –, die das Wirkliche *bedeutet.* Dabei wird gerade in der präzisen Wissenschaftssprache ein hoffentlich präziser Bedeutungsbegriff verwendet. Nämlich so: Bedeutung ist eine Relation zwischen Symbolen einer Sprache und gewissen heterogenen Entitäten, welche von dieser Sprache unabhängig (vom Benutzer und den Umständen der Benutzung) sind. Diese Bedeutungstheorie heißt Korrespondenztheorie[6] und ist referentiell, insofern die semantische Relation nur Referenz ist: Die Bedeutung eines Terms ist das, worauf er referiert. Die Semantik der Standardlogik ist z. B. referentiell. Wenn wir nämlich im Rahmen einer prädikatenlogischen Sprache eine Semantik, eine *modelltheoretische Interpretation* geben, dann wählen wir zuerst einen Individuenbereich aus, der unabhängig von unseren Zeichen ist. Wir lassen dann die Zeichen der logischen Sprache auf den Bereich referieren: die Individuenkonstanten beziehen sich auf einzelne Elemente, die Prädikatzeichen referieren auf Mengen von einzelnen Elementen.[7] Damit haben wir alle Referenzen bestimmt. Diese Semantik ist kompositional, in dem Sinne, daß jeder Satz das Resultat eines syntaktischen Kompositionsprozesses von Zeichen ist. Die Bedeutung von Aussagen ist ihr Wahrheitswert, er wird durch Angabe der Wahrheitsbedingungen bestimmt, die eine Funktion der Referenz ihrer Teile sind und der Art und Weise ihrer Zusammensetzung. Eine solche sog. *wahrheitskonditionale Semantik* geht auch davon aus, daß jede Aussage entweder wahr oder falsch ist (Bivalenzprinzip) und

5 Wenn etwa Eddington selbstverständlich behauptet, der wirkliche Tisch sei Tisch 2, dann – so können wir etwas maliziös sagen – hat er eine leicht mittelalterliche Weltsicht, in der das Vorliegende als Symbol, als Zeichensystem für eine höhere Realität gleichsam, verstanden wird.

6 Vgl. L. T. F. GAMUT, *Logic, Language, and Meaning,* Bd. 2: Intensional Logic and Logical Grammar, Chicago – London 1991, S. 2: Diese Theorien sind nach dem Bezeichneten zu unterscheiden in konzeptualistische (Bezeichnetes ist ein Bewußtseinsinhalt), platonistische (Bezeichnetes ist nicht-wahrnehmbares Reales selbst, das Platon Ideen nennt) und realistische (Bezeichnetes sind die wahrnehmbaren Dinge der Welt).

7 Oder im Falle n-stelliger Prädikate auf Mengen von n-Tupeln (geordnete Sequenzen von Elementen).

daß es demzufolge für jede Aussage etwas gibt (unabhängig von ihr), das sie wahr oder falsch macht. Man nennt diese Voraussetzungen *semantischen Realismus.*

Eine solche logische Semantik wird gewöhnlich einer präzisen *Theorie* zugrundegelegt, mit der wir die Welt deuten oder beschreiben. Was ist dann aber eine Theorie? Eine Theorie ist eine deduktiv abgeschlossene Menge von interpretierten (und hoffentlich wahren) Sätzen. Ein wesentlicher Bestandteil von Theorien ist die sog. «theory form». Sie besteht aus einer prädikatenlogisch aufgebauten Sprache, einem Axiomensystem und Deduktionsregeln.[8] Die Formeln, die wir so erzeugen können, müssen, wenn sie *Theorie von etwas* sein sollen, *interpretiert* werden, d. h. es muß der Theorieform ein *Modell* (grob gesagt: eine Welt) zugeordnet werden. Diese Zuordnung kann nur in einer Metasprache geschehen, in der man eben über die Theoriesprache und die Welt spricht. Das Modell ist dann eine Realisation (Folge von Gegenständen, Welt) einer Theorieform, in der alle Axiome und deduktiv ableitbaren Sätze wahr sind.[9] Da die Theorie deduktiv geschlossen ist, sind alle logischen Folgerungen der Axiome auch erfüllt.

Wenn wir eine Theorie der Welt oder eines Stückes Welt so verstehen, dann setzen wir einen semantischen Realismus voraus, insofern wir von etwas ausgehen, das von unseren Zeichen verschieden ist. In der Wirklichkeit, d. h. wohl der Welt, der *summa rerum* oder Totalität aller Objekte, sind die Gegenstände, auf die wir, die Denkenden, Wörter oder Theorien verwendenden Sprecher, mit unserer Interpretation Bezug nehmen und sie so wohl durch unsere Theorie deuten. Wenn die Theorie wahr ist, d. h. die Gesetze, Axiome für den Gegenstandsbereich gelten, dann ist sie eine wahre Beschreibung der Welt. Man nimmt an, die Interpretation sei eine eindeutige Abbildung. Wunderbar: Wenn wir nun also sagen: «wir deuten das Vorliegende, Gegebene mit einer Theorie als Wirkliches», dann scheinen wir einen ganz präzisen Deutungsbegriff – über die modelltheoretische Semantik der Theorie – ansetzen zu können.

8 W. V. QUINE, «Ontological Relativity», in: ders., *Ontological Relativity and other Essays,* New York 1969 (im folgenden: OR), S. 51; dt.: *Ontologische Relativität und andere Schriften,* Stuttgart 1975.

9 Wenn T die Theorieform ist, dann ist ein Modell M von T eine Struktur ‹A,I›, wo A ein Gegenstandsbereich (eine Gegenstandsfolge) ist, über den die Quantoren laufen, und I eine Interpretation, die die Axiome der Theorieform wahr macht, d. i. erfüllt.

## 2. Probleme mit der Deutung von Deutung

Putnam aber warnt:

> «Was also wie eine harmlose Formulierung der Problemstellung aussah – ‹Hier sind die Gegenstände, auf die Bezug genommen werden soll. Hier sind die Sprecher, die Worte verwenden. Wie können wir die Beziehung zwischen den Sprechern und den Gegenständen beschreiben? › – wird zu einer alles andere als harmlosen Sache, wenn man [...] eine Theorie der Bezugnahme [will]. Vom Standpunkt des internen Realisten ist schon die Problemstellung als solche unsinnig.»[10]

Welche Probleme aber schließen an diesen Begriff der «Deutung durch eine Theorie» oder «Bedeutung» an?

### *2.1 Referenz innerhalb einer Theorie: Quines «Indeterminacies»*

Wir haben eine Theorie, d. h. deuten durch eine Theorie die Wirklichkeit. Was sind dann aber Objekte einer Theorie, d.i. das Wirkliche? *Worauf referieren Theorien?* Welche Objekte nimmt man in einer Theorie als wirklich an oder: welche Objekte bestimmt eine Theorie? So setzt z. B. eine kinetische Theorie Moleküle voraus oder eine Theorie mit den Peano-Axiomen die Zahlen. Also: Diejenigen Objekte existieren und formieren die Welt oder Wirklichkeit, von denen die Theorie sagt, daß sie existieren: Man kann sie ablesen aus den Existenzsätzen oder interpretierten Individuenkonstanten, oder auch aus dem, worauf ein Prädikat zutrifft. Allgemein, mit Quines Seinsprinzip, formuliert: Dasjenige ist Seiendes, Objekt, was unter den Werten der gebundenen Variablen figurieren muß, damit die Theorie wahr ist. Soweit, so einfach.

Nun hat aber eine Theorie gewöhnlich mehrere Modelle. Die Theorie der Peano-Axiome hat z. B. nicht nur die *natürlichen Zahlen* zum Modell (das sog. Standardmodell), sondern auch *Nichtstandardmodelle,* bei denen dieselben Gesetze gelten, die aber, weil sie Nichtstandardzahlen dazunehmen, nicht isomorph zu den natürlichen Zahlen sind.[11] Dadurch entsteht folgendes gravierendes Problem: Wenn wir meinen, mit den Peano-Axiomen das Wesen, oder die Wesens-

10 H. PUTNAM, *Representation and Reality* (im folgenden: RR), Cambridge (Mass.) – London 1988, dt.: *Repräsentation und Realität,* Frankfurt a. M. 1991, S. 211.

11 Vgl. dazu: D. VAN DALEN, *Logic and Structure,* Berlin [3]1994, S. 85 f. u. 121; vgl. auch E. SPECKER (zus. mit R. MACDOWELL), «Modelle der Arithmetik», in: ders., *Selecta,* hg. von G. Jäger u. a., Basel 1990, S. 183–189.

struktur, die Gesetze der natürlichen Zahlen oder evtl. der Größe *(quantitas)* herausgestellt zu haben, dann müssen wir sagen: Wir haben die natürlichen Zahlen nicht einmal bis auf Isomorphie bestimmt. Skolem hat in seinem Aufsatz mit dem bereits sehr vielsagenden Titel «Über die Unmöglichkeit einer vollständigen Charakterisierung der Zahlenreihe mittels eines endlichen Axiomensystems» den tiefen Satz bewiesen, daß kein Axiomensystem die Definition der natürlichen Zahlen leisten kann, sondern daß ein solches System immer verschiedener Auslegungen fähig ist, d. h. verschiedene Modelle hat.[12] Dieses Problem kann man in bezug auf die Zahlen mit Quine so ausdrücken:

> «Unser Wissen über Zahlen besteht allein in ihren Gesetzen, den Gesetzen der Arithmetik; deshalb kommt jede Konstruktion [scil. jedes Modell], das diese Gesetze erfüllt, [...] wieder als Explikation der Zahlen in Frage. [...] Man kann nicht endgültig sagen, was die Zahlen sind, es gibt nur die Arithmetik. (there is no saying absolutely, what the numbers are, there is only arithmetic.)»[13]

Allgemeiner: Eine relativ reichhaltige Theorie hat viele isomorphe und z. T. auch nichtisomorphe Modelle. Wir können also die Realität mittels einer Theorie nicht komplett, sondern bestenfalls bis auf Isomorphie determinieren. Quine formuliert:

> «Welches Modell mit einer gegebenen Theorie gemeint ist, kann natürlich nicht aus der Theorieform abgelesen werden. (Which of these models is meant (is the real), in a given actual theory cannot of course be guessed of the theory form.)»[14]

Dazu kommt das Theorem von Löwenheim-Skolem, das besagt, daß alle wahren Theorien mit einem überabzählbaren Gegenstandsbereich sich *salva veritate* auf einen abzählbaren Bereich reduzieren lassen.[15]

12 Vgl. dazu: F. WAISMANN, *Logik, Sprache, Philosophie,* Stuttgart 1976, S. 240 ff.

13 OR, S. 44 f.

14 Ebd., S. 54.

15 Vgl. dazu H. PUTNAM, «Models and Reality», in: ders., *Realism and Reason,* Cambridge (Mass.) 1983 (Philosophical Papers, Bd. 3), S. 3; vgl. auch Quines saloppe Formulierung: «if a theory is true and has an indenumerable universe, then all but a denumerable part of the universe is dead wood, in the sense that it can be dropped from the range of the variables without falsifying any sentences» (OR, S. 59). Zum Satz von Skolem, vgl. auch: W. BOOS, «Thoralf Skolem, Hermann Weyl and ‹Das Gefühl der Welt als begrenztes Ganzes›», in: J. HINTIKKA (Hg.), *From Dedekind to Gödel. Essays on the Development of the Foundations of Mathematics,* Dordrecht 1995, S. 283–329; A. GEORGE, «Skolem and the Löwenheim-Skolem Theorem: A Case-Study in the Philosophical Significance of Mathematical Results», in: *History*

Der Zugang der klassischen Wissenschaftstheorie zur «Welt» – das vergißt man gerne – hatte ähnliche Probleme. Denn in der aristotelischen Wissenschaftstheorie war der Gegenstand der Wissenschaft das allgemeine und notwendige, und nicht etwa das Singuläre. Man interessiert sich dabei für die allgemeinen und notwendigen Prädikate des Gegenstandsbereiches.[16]

Wenn eine Theorie die Modelle nicht festlegt, dann auch nicht die Gegenstände. Wie kann aber die intendierte Referenz oder die Wirklichkeit selbst bestimmt werden? Oder: Gibt es überhaupt eine eindeutige Deutung der Wirklichkeit? Wenn wir nun sagen: Die Referenz ist doch kein Problem, denn ich ordne der Theorie des Peanoschen Axiomensystems einfach die natürlichen Zahlen als Modell zu. Dann fragt sich aber: was machen wir in dieser Zuordnung oder Interpretation dann eigentlich? Wir können die Zuordnung nur vollziehen, indem wir Bezug nehmen auf eine Rahmentheorie und Rahmensprache, in der es z. B. klar ist, was wir mit den natürlichen Zahlen meinen, die aber als Sprache selber wieder eine Ontologie und Modelle hat.[17]

in the Philosophical Significance of Mathematical Results», in: *History and Philosophy of Logic* 6 (1985), S. 75–89; V. KLENK, «Intended Models and the Löwenheim-Skolem Theorem», in: *Journal of Philosophical Logic* 5 (1976), S. 475–489; P. BENACERRAF, «Skolem and the Sceptic», in: S. SHAPIRO (Hg.), *The Limits of Logic. Higher Order Logic and the Löwenheim-Skolem Theorem,* Dartmouth 1996, S. 421–442; C. WRIGHT, «Skolem and the Sceptic», ebd., S. 451–471.

16 Daß das Einzelne in der Abstraktion oder Suche nach der Allgemeinheit gerade wesentlich überstiegen wird, so daß es nicht einfach zurückgewonnen werden kann, zeigt sich auch in den in den Anfängen der Modelltheorie, die wohl in Freges *Grundlagen der Arithmetik* (Neudruck Hildesheim – New York 1977) liegen. Was objektiv ist, ist in Worten ausdrückbar; was nur anschaubar ist, jedoch nicht. In den §§ 21–27 thematisiert Frege diesen Begriff der Objektivität. Axiomensysteme oder Theorien gewinnen wir durch Disinterpretation, d. h. durch Ersetzen umgangssprachlicher Prädikate durch schematische Prädikatsbuchstaben. Dadurch gewinnen wir z. B. Theorien, die mehrere Modelle haben können. Vgl. dazu: W. D. HART, «Frege and Carnap on Structure, Logic and Objectivity», in: D. BELL / W. VOSSENKUHL (Hg.), *Wissenschaft und Subjektivität. Der Wiener Kreis und die Philosophie des 20. Jahrhunderts,* Berlin 1992, S. 169–184. Carnap, der Schüler von Frege, geht später in genau dieser Richtung mit seinem strukturalistischen Ansatz weiter. Auch er ist der Meinung, daß nur das Strukturelle objektiv ist und alles Anschauliche, Einzelne subjektiv. Er glaubt, die Welt durch eine Theorie, die durch und durch struktural ist, beschreiben zu können. Einen solchen Strukturalismustraum allerdings scheint das modelltheoretische Argument, das Putnam entwickelte, gründlich zu zerstören (vgl. unten 2.2).

17 Wenn man sagt, über welche Gegenstände jemand spricht, sagt man lediglich,

Selbst ein sprachloses Zeigen hilft nicht weiter, denn wir alle kennen das Phänomen der verschobenen Ostension («deferred ostension»): ich zeige auf die Tankanzeige und sage: «Der Tank ist leer!» Das Gezeigte ist nicht das Gemeinte. Ganz zu schweigen von dem Problem, auf eine Zahl zu zeigen, nicht auf eine Ziffer.

Quine formuliert die Situation so: Die *Referenz auf ein Objekt ist relativ* oder Unsinn ohne Angabe eines Bezugsrahmens, d. h. einer Rahmensprache. Wir können also nicht von absoluter Referenz sprechen. Das ist die *ontologische Relativität* oder *«indeterminacy of reference»*.[18] Quine findet noch ein anderes Mittel, um seine These: *Die Referenz einer Theorie ist unerforschlich*[19] oder – in Variation eines Buchtitels von Quine – *«rootless»* (ohne Wurzeln) zu beweisen: Die *Proxyfunktionen,*[20] die Reinterpretationen der Referenz sind.[21] Als Beispiel führt Quine folgendes an: Jede Referenz auf ein physisches Objekt kann als Referenz auf dessen kosmisches Komplement («proxy», Stellvertreter) (miß)verstanden, genauer: reinterpretiert werden. Die neuen Namen z. B. «Hase$^{c}$» können auch durch Ostension oder verschobene Referenz («deferred reference») eingeführt werden. Statt

wie man die Terminologie des andern in die eigene zu übersetzen gedenkt. Vgl. dazu: W. V. QUINE, *Theories and Things* (im folgenden: TT), Cambridge (Mass.) – London 1981, S. 20. Benaceraff (a. a. O., S. 444) sieht darin lediglich das traditionelle Definitionsproblem: Jede Erklärung muß in zusätzlichen Termen bestehen, die aber selber wieder eine Erklärung brauchen.

18 Quine formuliert in *From Stimulus to Science* die ontologische Relativität folgendermaßen: «a set of sentences can be reinterpreted in any one-to-one way, in respect of the things referred to, without falsifying any of the sentences. Such is ontological relativity, as I have called it, or the indeterminacy of reference» (Cambridge (Mass.) – London 1995, S. 72 f.). Putnam faßt Quines Errungenschaften so zusammen: «Quine showed that, in principle, there are infinitely many ways of assigning reference conditions to sentence parts and truth conditions to whole sentences which are compatible with ‹the totality of the native's speech dispositions›.» («A Comparison of Something with Something Else», in: WL, S. 335)

19 Vgl. z. B. TT, S. 19.

20 Vgl. W. V. QUINE, «Structure and Nature», in: *The Journal of Philosophy* 89 (1992), S. 5–9: «The point [of proxy-functions] is that if we transform the range of objects of our science in any one-to-one-fashion, by reinterpreting our terms and predicates as applying to the new objects instead of the old ones, the entire evidential support of our science will remain undisturbed. [...] The conclusion is that there can be no evidence for one ontology as over against another, so long anyway as we can express a one-to-one correlation between them. Save the structure and you save all.» (S. 8)

21 Vgl. QUINE, *From Stimulus to Science,* a. a. O., S. 71 f.

auf den Gegenstand Hase (oder Quines Katze «Tabitha») kann ein Ausdruck auch auf sein mereologisches, kosmisches Komplement referieren: Die ganze Welt minus diesen Hasen oder der Rest der physikalischen Welt. Ebenso wird dann das Prädikat «pelzig$^c$» auf die Komplemente pelziger Dinge referieren, so daß dann der Satz:

(1) *alle Hasen sind pelzig*

wie auch der Satz:

(2) *alle Hasen$^c$ sind pelzig$^c$*

wahr ist, denn (2) besagt: Alle Komplemente von konkreten Hasen sind auch Komplemente von konkret Pelzigem. Oder: es gibt nicht ein Komplement eines Hasen, das nicht ein Komplement von etwas Pelzigem wäre. Also: Ein Term, der ein Objekt x bezeichnet, bezeichnet nun den Stellvertreter, und ein Prädikat, das x denotiert, denotiert nun den Stellvertreter von x. Es resultiert also:

> «Nicht die Rede davon, was die Gegenstände einer Theorie in einem absoluten Sinne sind, ist sinnvoll, sondern die Rede davon, wie eine Theorie über Gegenstände in einer anderen interpretiert oder reinterpretiert werden kann. (What makes sense to say is not what the objects of a theory are, absolutely speaking, but how one theory of objects is interpretable or reinterpretable in another.)»[22]

Genauso wie wir nicht sagen können, welches die referierten Gegenstände sind, können wir nicht sagen, was sie sind. Wir können höchstens einige Eigenschaften von ihnen sagen. Quine formuliert, wir seien «unable to say in absolute terms just what the objects are».[23] Für Quine hat also die für die Philosophie grundlegende Frage «Was ist x?» keinen Sinn, d. h. sie muß sich zum vornherein damit begnügen, eine Übersetzungsfrage zu sein.[24] Eine Theorie über Gegenstände, die selber die Werte der Variablen sind, gibt bloß die wahren Eigenschaften an, nicht die Gegenstände selbst. Wie Locke nennt Quine deshalb als Selbstverständlichkeit,

> «daß bloße Materie unerforschlich ist, daß Dinge nur durch ihre Eigenschaften unterschieden werden können. Das ist selbstverständlich. (that bare matter

22 OR. S. 50.
23 Ebd., S. 67. Dieses modelltheoretische Resultat deckt sich mit gewissen Sätzen der Tradition: So können wir nach Aristoteles das Einzelne nicht (wissenschaftlich) wissen. Zudem ist die Substanz z. B. bei Cusanus nicht erkennbar.
24 Ebd.

is inscrutable: that things are indistinguishable exept by their properties. That point doesn't need making.)»[25]

Damit entschwindet uns also auch noch die Wirklichkeit als *summa rerum* selbst und die Suche nach der *einen* Wirklichkeit neben Theorie und Modell ist selbst nicht sinnvoll.

Nun leben doch aber die Theorien von der Wahrheit der Sätze,[26] nicht von der eindeutigen Referenz.

«The objects, or values of variables, serve merely as indices along the way, and we may permute or supplant them as we please as long as the sentence-to-sentence structure is preserved.»[27]

Die Welt, die zur Theorie gehört, ist relativ zur Rahmentheorie, innerhalb deren die Interpretation geschieht. Die Variablenstellen für Objekte sind in der Theorie neutrale Knoten des Netzes (logische Struktur der Theorie der Welt), die nur durch eine Rahmentheorie interpretiert werden können (aber nicht eindeutig). Diesen Ansatz nennt Quine *« Global structuralism »*.[28]

### *2.2 Putnams modelltheoretisches Argument*

Hilary Putnam, Sohn eines Übersetzers, verallgemeinert Quines Resultat in den verschiedenen Fassungen seines sog. modelltheoretischen oder Permutationsargumentes[29] und gießt damit Öl ins Feuer. Putnams

25 Ebd. Mit diesen Sätzen stellt er sich in gewisser Weise in die Tradition der Philosophie (z. B. Lockes), mit dem geringen Unterschied, daß er die Substanz des 17. Jahrhunderts als «bare matter» interpretiert. Das Modell selbst ist zwar eine Folge von Gegenständen oder eine Welt, aber was diese selbst sind, ihre «real essence» in der wirklichen Welt, bleibt uns verborgen und ist unseren Interpretationen und Theorien anheimgestellt, die wir nur mit andern Interpretationen interpretieren können.

26 «True sentences, observational and theoretical, are the alpha and the omega of the scientific enterprise» (W. V. QUINE, *Pursuit of Truth,* Cambridge [Mass.] – London 1990, S. 31).

27 W. V. QUINE, TT, S. 20.

28 QUINE, «Structure and Nature», a. a. O., S. 9.

29 Er hat es in diversen Anläufen z. T. unterschiedlich formuliert: Ein erster skizzenhafter Versuch erfolgt in seinem Wendeaufsatz «Realism and Reason» (in: H. PUTNAM, *Meaning and the Moral Sciences,* Boston – London 1978, S. 123–138), der zeigen sollte, daß nicht alle Theorien über die Welt falsch sein können, und damit der absolute Realismus, der behauptet, daß die Welt ganz anders als unser Denken sein könnte, nicht recht hat. Dem zweiten Versuch in «Models and Reality», in: ders., *Realism and Reason,* Cambridge

modelltheoretischer Satz – den man auch als hermeneutischen zu lesen versuchen könnte – lautet nämlich vereinfacht wie folgt:

> «*Satz:* Gegeben sei eine Sprache S mit Prädikaten und eine Interpretation I, die jedem Prädikat von S eine Intension zuordnet. Dann gibt es eine zweite Interpretation J, die zwar nicht mit I übereinstimmt, aber in jeder möglichen Welt dieselben Sätze wahr macht wie I.»[30]

Putnam illustriert[31] den Satz durch ein Beispiel. Wenn jemand behauptet: «Die Katze ist auf der Matte», kann ein anderer durchaus meinen: «Die Kirsche ist auf dem Baum». Sie können dieselben Sätze für wahr halten, aber ganz Verschiedenes damit meinen. Bei den Proxyfunktionen hat Quine die Werte der Variablen durch ganz andere Elemente ersetzt. Putnam zeigt nun darüber hinaus, daß man sogar die Welt konstant lassen, aber die Elemente permutieren kann. Durch eine Theorie oder durch die Festlegung der wahren Sätze kann also die intendierte Referenzrelation nicht bestimmt werden.

## 3. Putnams Kritik am Deutungsbegriff

Wer nun aber denkt, daß Putnam ebenso wie Quine, der für Putnam ein Neopositivist ist[32], bei einer ontologischen Relativität endet, der täuscht sich. Putnam will seine Argumentation vielmehr als *reductio ad absurdum* verwenden: Wer nur die Distributionen der Wahrheitswerte in einem Zeichensystem zur Spezifikation seiner Referenzrelation hat (z. B. ein metaphysischer Realist oder der Behaviorist Quine oder die Physikalisten oder die Verfechter der wahrheitskonditionalen Semantik), kommt nicht zu einer determinierten Referenz, weiß also im Grunde wortwörtlich nicht, wovon er spricht. Das aber sei absurd oder uneinsehbar.[33] Des einen *modus ponens* sei des anderen *modus*

1981 (Philosophical Papers, Bd. 3), S. 1–25, folgt die Darstellung in *Reason, Truth and History* (im folgenden: RTH), Cambridge 1981, Kap. 2 u. Anhang (dt.: *Vernunft, Wahrheit und Geschichte,* Frankfurt a. M. 1982). Als späterer wichtiger Aufsatz, in dem er sich gegen Quine abgrenzt, sei erwähnt: «Model Theory and Factuality of Semantics» (in: WL, S. 351–375).

30 Vgl. RTH, Anhang.

31 RTH, Kap. 2.

32 Z. B. H. PUTNAM, *Pragmatism. An Open Question,* Oxford 1995, S. 13.

33 In «Sense, Nonsense, and the Senses» (im folgenden: SNS), in: *The Journal of Philosophy* 91 (1994), S. 445–517, sagt Putnam, Ziel sei es, die Uneinsehbarkeit der Annahmen des Realismus einsichtig zu machen. (Ebd., 463) Vgl. dazu auch: WL, S. 354.

*tollens:* Während Quine vom semantisch-metaphysischen Realismus ausgeht und deshalb aus

semantisch-metaphysischer Realismus → ontologische Relativität

auf die ontologische Relativität schließt, ist für Putnam die ontologische Relativität absurd, und deshalb schließt er umgekehrt, daß die Voraussetzungen des Argumentes, unser modelltheoretischer Interpretationsbegriff oder der metaphysische Realismus, falsch sein müssen. Beide hängen natürlich miteinander zusammen.

### *3.1 Widerlegung des metaphysisch-semantischen Realismus*

Widerlegt wird der *metaphysische Realist* – Putnam wirft auch Quine einen unausgesprochenen metaphysischen Realismus vor[34] –, der von folgenden Thesen über das Verhältnis von Gegenstandsbereich, Sprache (Theorie) und Wahrheit ausgeht:[35]

1. Die Welt besteht aus einer feststehenden Totalität, sprach-, geist- und theorieunabhängiger Objekte: Das setzt voraus: eine absolute Welt und eine absolute Sprache.[36]

2. Zur Wahrheit unserer Sätze gehört eine Korrespondenzbeziehung zwischen Zeichen und Dingen, die unabhängig von uns ist.

Aus diesen beiden Thesen folgt im Zuge des modelltheoretischen Arguments nun, daß die Wahrheit, bzw. die wahren Sätze keine eindeutige Referenz zu den Objekten herstellen können. Also paßt jedenfalls

3. Es gibt zudem *eine* wahre und vollständige Beschreibung (Theorie; Bivalenzprinzip) der Welt. Ob *wir* über diese Theorie tatsächlich verfügen, ist zwar fraglich, jedenfalls wäre sie der Standpunkt von Gottes Auge.

nicht zu den Thesen 1 und 2.[37]

34 WL, S. 362.

35 Vgl. z. B. RTH, S. 49 oder H. PUTNAM, *Realism with a Human Face,* Cambridge (Mass.) – London 1990, S. 27.

36 Putnam formuliert: «wenn wir die Theorie *und* die Gegenstände festlegen, gibt es (sofern die Anzahl der Gegenstände unendlich ist) unendlich viele *verschiedene* Weisen, in denen sich dieselben Gegenstände dazu verwenden lassen, ein Modell für eine gegebene Theorie darzustellen. Damit wird in mathematischer Sprache schlicht die einleuchtende Tatsache formuliert, daß man, um eine Entsprechung zwischen zwei Bereichen herauszugreifen, unabhängigen Zugang zu beiden Bereichen benötigt.» (RTH, S. 73 f.; dt., S. 105)

37 Man kann auch formulieren, daß, wenn wir mind- und sprachunabhängige Objekte annehmen und einen Begriff von wahren Aussagen, die mind- und sprachunabhängigen Objekte dann jedenfalls nicht die eindeutigen Referenzobjekte der wahren Theorie sind.

Metaphysischer Realismus liegt in der Behauptung einer Perspektive Gottes (oder mit einem Ausdruck von Thomas Nagel: eines Blicks von Nirgendwo, wo gleichsam die Charakteristik des Blicks – die Perspektive – verschwindet).

Betroffen ist aber auch der semantische Realismus und der angesetzte *modelltheoretische Interpretationsbegriff,* der von Zeichen und davon getrennten Individuenbereichen sowie einer eindeutigen Referenz dazwischen ausgeht. Die wahrheitskonditionale Semantik, die versucht, die Bedeutung von der Wahrheit her zu konstruieren, scheitert hier. Im Zusammenhang mit dem modelltheoretischen Interpretationsbegriff – und das wird oft vergessen – wird auch der damit zusammenhängende Sprachbegriff kritisiert: Sprache wird dabei als von der Welt unabhängiges, losgelöstes Zeichensystem betrachtet. So kann sie aber vermöge ihrer Eigenschaften nicht über sich hinaus eindeutig auf die Welt verweisen. Sie kann für sich selbst kein Verhältnis zu den Dingen finden. Dieses Sprachbild ist wohl auch der tiefere Grund, weshalb Quine die Realität bzw. Faktizität der semantischen Eigenschaften: Bedeutung und Referenz, fallengelassen hat. Sprache ist nicht bloß ein Code, eine Zeichenreihe, den wir benutzen könnten, um Gedanken oder Welt auszudrücken, zu welchen wir auch ohne Sprache Zugang haben.[38]

Wiederholen wir Putnams Warnung nun mit Verständnis: «Was also wie eine harmlose Formulierung aussah [...], wird zu einer alles andere als harmlosen Sache.» Nach Putnams Kritik können wir formulieren: Es ist nicht sinnvoll zu sagen, daß wir durch eine – modelltheoretisch definierte – Theorie die Wirklichkeit (eindeutig) deuten können. Wir können nicht meinen: es gibt viele Deutungen und eine Wirklichkeit, denn Deutungen sind gar keine (eindeutigen) Deutungen der Wirklichkeit.

Wer nun sagt: demzufolge ist alles, was es gibt, relativ zu einer Sprache, begeht den Fehler der metaphysischen Realisten: Er setzt ja voraus, daß es etwas Sprachunanhängiges gibt, das dann je und je mit einer Sprache verbunden zu einer Weltsicht wird. Der Relativismus nimmt ebenso wie der Realismus an, daß man gleichzeitig innerhalb und außerhalb seiner Sprache stehen kann. Relativismus ist für Putnam der Versuch, aus der Perspektive Gottes heraus zu sagen, daß es keine Perspektive Gottes gibt.

38 Vgl. SNS, S. 493.

## 4. Wie ist das Verhältnis Sprache/Welt anders zu verstehen?

Die Vorstellung eines metaphysischen und semantischen Realismus ist diejenige einer absoluten Unabhängigkeit von Sprache und Welt. Es sind dies gleichsam zwei Reiche, die unabhängig voneinander sind. Diese Vorstellung ist insofern inkohärent, als der Bezug zwischen beiden nicht erklärt werden kann. Ist dann aber die Sprache kein weltunabhängiges «Phänomen» und die Welt kein sprachunabhängiges? Müssen wir eine (Be-)Deutungstheorie, die von dieser Referenzrelation ausgeht, ersetzen durch eine andere?

### *4.1 Sprache ist nicht weltunabhängig*

Putnam stellt nun, da er der Auffassung ist, gelingende Referenz sei ein Faktum, die transzendentale Frage «Wie ist Referenz möglich?» Was legt die Referenz (evtl. *eindeutig*) fest, wenn nicht Theorien (modelltheoretisches Argument)? Sind es Intensionen («Bedeutungen im Kopf») oder Repräsentationen, also sozusagen dem Geist Innerliches oder ist es die Natur allein, so daß Referenz eine physikalistische Beziehung wäre? Das letztere ist nicht möglich, weil Referenz, als physikalistische Kausalbeziehung in theoretischen Termini beschrieben, selber dieser Variabilität des Bezuges unterliegen würde.[39] Zum ersteren: Schon in *The meaning of «meaning»* zeigt er, daß die übliche These, die Bedeutung (Intension) eines Ausdruckes, die eine psychische Entität sei, determiniere seine Extension und damit seinen Bezug, nicht zutrifft. Das Referenzverhältnis kann auch nicht eines einer ähnlichen Repräsentation sein, wie die Wörter zeigen, aber auch das Beispiel der Ameise, die im Sand eine Spur hinterläßt, welche Winston Churchill gleicht. Wir wollen der Ameise kaum Referenz zubilligen. Der Bezug kann auch nicht – wie Putnam in einer großangelegten Kritik der neuzeitlichen Philosophie[40] zeigt – in der Wahrnehmung durch Sinnesdaten funktionieren, die gleichsam als Interface zwischen Welt und Geist gedacht werden.

Gegen den Mentalismus privater und interner psychischer Zustände weist Putnam auf, daß auch die Gesellschaft (z. B. Experten) und die Sache selbst die Referenz oder Extension mitbestimmen, so daß man formulieren kann: Bedeutungen sind keine «internal mental

39 Vgl. z. B. RTH, S. 45 f.

40 Vgl. SNS, welches den Untertitel trägt: *An Inquiry into the Powers of the Human Mind.*

states», also: Bedeutungen sind nicht «im Kopf» («meanings aren't in the head»). Das ist insbesondere bei «natural kinds» und indexalischen Ausdrücken augenscheinlich.

Referenz geschieht nach Putnam nicht nur durch Zeichen, sondern durch Zeichen im Verein mit einem Gebrauch in einer sozialen Praxis und der Welt. Konstitutiv für die Bedeutung ist ebenso die Welt selbst. Wirklichkeit ist gleichsam in der Sprache drin. Wie die Bedeutungskomponente nicht internalistisch verstehbar ist, so ist auch Sprache selbst nichts Internes. Putnam bettet die Wittgensteinsche Losung: «Meaning is use» ein in: «Understanding is having the capacity, or better the system of capacities, which enables one to use the language.»[41] Auch der Geist kann nicht so verstanden werden, daß Verstehen (von Zeichen) ein internalistischer Prozeß wäre; es braucht dazu vielmehr die andern und die Sachen.[42] Man muß die gleicherweise mittelalterliche wie neuzeitliche Vorstellung aufgeben, daß der Mensch zu allen Dingen eine Repräsentationsbeziehung hat.

> «I advance a view in which the mind doesn't simply copy a world which admits of description by One True Theory. But my view is not a view in which the mind *makes up* the world, either [...]. If one must use methaphorical language, then let the metaphor be this: The mind and the world jointly make up the mind and the world.»[43]

Putnam schließt sich McDowells Wort an: «the mind is not in the head».[44]

Man kann also auch die Sprache nicht unabhängig von Welt – sozusagen durch sie selbst – beschreiben: Es gibt keinen Metadiskurs, der über die reine Sprache geführt würde. Putnam bemerkt öfters, daß der Gebrauch von Wörtern nicht beschrieben werden kann, ohne die Wörter selber wieder *in praxi* zu gebrauchen.[45]

Was ist also so hohl an der Relativität der Referenz und der Objekte? Sie ist bezogen nur auf Sprache, Rede für sich genommen, nicht

41 WL, S. 284, vgl. SNS, S. 459.

42 Wissen, Verstehen setzt für Putnam mehr als Repräsentation voraus. «Concepts» sind keine «mental presentations» – wie z. B. bei Locke –, sondern Zeichen, die im Zusammenhang mit einer Praxis (gesellschaftliche und Natur) gebraucht werden; vgl. RTH, Kap. 1.

43 RTH, S. XI.

44 Vgl. J. McDowell, «Putnam on Mind and Meaning», in: A. Pessin / S. Goldberg (Hg.), *The Twin Earth Chronicles. Twenty Years of Reflection on Hilary Putnam's «The Meaning of ‹Meaning›»*, New York – London 1996, S. 305–318.

45 WL, S. 283; vgl. RR, S. 115 f.

auf Handlung und damit nicht auf Welt. Die Sprache selbst ist Handlung, genauer: handelnder Bezug auf und mit Welt. Die Dinge sind falsch verstanden, wenn sie nur als Beredete (Bedeutete) gesehen werden. Sie müssen auch gleichzeitig immer als Behandelte verstanden werden. Wenn wir das Sprechen nicht isolieren, sondern als Handeln in einem Handlungskontext verstehen, dann kann auf der Ebene der Praxis dasselbe Ding Beredetes und Behandeltes sein und Referenz scheint so möglich zu sein. Natürlich ist das eine Wittgenstein-Position, die eine ganz andere Vorstellung von Bedeutung – nämlich: Bedeutung ist Gebrauch in konkreter Praxis[46] – beinhaltet.[47]

Putnam versteht das Sprechen so sehr als Handlung, daß er es als Vehikel zur Veränderung der Erfahrung versteht, wie z. B. ein Instrument. Wenn wir sagen, das Mikroskop ist ein Instrument zur Ausweitung des natürlichen Beobachtungsvermögens, dann kann auch der Gebrauch der Sprache als das gelten. Denn das Reden über «Dinge, die so klein sind, daß sie von bloßem Auge nicht gesehen werden können», ist genauso zentral wie das Mikroskop. Ohne die Sprachhandlung wäre das Mikroskop ein Spielzeug für mich – wie z. B. das Kaleidoskop. Die Sprechhandlung hängt nicht vom Instrument ab, denn auch die Griechen konnten den Satz verstehen ohne Beobachtung durchs Mikroskop. Die Sprache weitet die Erkenntnisfähigkeit auch mit den logischen Konstanten aus: Mit dem Allquantor *(alle,* auch *alle nicht = keine)* übersteigen wir prinzipiell die Beobachtung.[48] Die Sprache ist also nicht etwas Nichtwelthaftes, sie ist gerade vielmehr eine Handlungsform inmitten von anderen und verwoben mit ihnen. Die Sprache ist in der Welt, sie ist genausowenig eine Abstraktion wie die unabhängige Welt. Die Sprache ist sozusagen wie die Sinnesqualitäten wesentlich relativ; sie kann nicht verstanden werden ohne Welt. Sprache ist immer schon eine Mehrkomponentenhandlung. So verstehen wir Wittgenstein, wenn er sagt:

> «Wir reden von dem räumlichen und zeitlichen Phänomen der Sprache, nicht von einem unräumlichen und unzeitlichen Unding.»[49]

46 Putnam unterscheidet sich hier deutlich von gewissen relativistischen Wittgensteininterpreten (z. B. Rorty), die meinen, Sprachspiele seien etwas Kalkülmäßiges, was nach Regeln *absolute* abläuft. Vgl. z. B. *Pragmatism,* a. a. O., Kap. 2 («Was Wittgenstein a Pragmatist?»).

47 Vgl. auch seine Abkehr vom Funktionalismus seit *Representation and Reality* und SNS, S. 457 f.

48 SNS, S. 502 f.

49 L. WITTGENSTEIN, *Philosophische Untersuchungen,* Frankfurt a. M. 1971, Nr. 108.

### *4.2 Welt ist nicht sprachunabhängig*

Genauso wie die Sprache nicht weltunabhängig, absolut gedacht werden kann, läßt sich auch der Welt- oder Seinsbegriff nicht ohne Beziehung auf Sprache denken. Das heißt aber nicht, daß der Seins- oder Weltbegriff relativ im Sinne von beliebig ist, sondern in dem Sinne, daß er sprach-, begriffs- oder beschreibungsabhängig ist. «Relativity» hat jedenfalls nicht die Konnotationen:

1. Es gibt keine Wahrheit.
2. Wahrheit ist nur, worin eine gewisse Zahl von Leuten übereinstimmt.

Putnams «Internal Realism» (besser: «pragmatic») ist die These, daß der Realismus mit einer «conceptual relativity» verträglich ist, und daß ein Ding an sich nicht benötigt wird. Genauso wie Putnam ablehnt, daß die Interpretation die Referenz oder Welt bestimmt, genauso lehnt er ab, daß die Welt oder die Fakten die Interpretation bestimmen. Fakt und Interpretation sind «*interpenetrating*».[50] Das bedeutet eine Absage an einseitige Determinationen. Wer meint, daß Fakten, die physikalisch oder behavioristisch oder in Ausdrücken der «computer science» beschrieben sind, die semantischen Fakten (also Interpretationen, Deutungen) bestimmen (eine Funktion sind davon), geht davon aus, daß wenn die Fakten dieselben sind, die Interpretationen dieselben sind.[51] Dies lehnt Putnam mit folgendem Beispiel ab: Wenn ich bei einem fremden Volk «bosorkanyok»[52] höre und gleichsam als Fakt eine alte Frau mit einer Warze auf der Nase sehe, dann kann ich interpretieren (übersetzen): «es ist eine Hexe» oder «es ist eine alte Frau mit einer Warze auf der Nase». Die Interpretation war leider früher für die Frauen lebenswichtig, der Fakt allein hat sie nicht bestimmt. Man müsse für das Verhältnis von Fakt und Interpretation nicht nur reduktionistisch von unten, sondern gleichsam auch von oben schauen. Man kann die Interpretation nicht einfach physikalistisch wegreden; sie hat eine eigene «Faktualität». Ich darf hier ein schönes Wort von Abaelard zitieren: «interpretari vocem non est rem assignare, sed intellectum aperire».[53] Wir können also das Ver-

50 PUTNAM, *Pragmatism,* a. a. O., S. 18, 57 f., 61; vgl. WL, S. 289 f.
51 Und: Wenn die Interpretationen verschieden sind, müssen auch die Fakten verschieden sein.
52 PUTNAM, *Pragmatism,* a. a. O., S. 61 f.
53 P. ABAELARD, «Logica ingredientibus», in: *Peter Abaelards Philosophische Schriften,* hg. von B. Geyer, Münster 1919–1933, S. 309.

hältnis von Fakt und Interpretation nicht einfach einseitig durch eine Funktion bestimmen – Fakt bestimmt Interpretation oder: Interpretation bestimmt Fakt –, sondern müssen sie als interpenetrierend verstehen.

Diese gegenseitige Durchdringung zeigt sich auch in der *Deskription* (z. B. der wissenschaftlichen), die nicht einfach eine Zeichenreihe ist, deren Verhältnis zur Welt die modelltheoretischen Probleme ergäbe. Deskription ist nach Putnam strukturell als Interaktionsphänomen so zu verstehen:

> «We *describe* reality in a language L (with a conceptual choice/scheme and interests).»

Strukturelle Momente sind:

> (1) «conceptual choice»: Die semantische Konventionalität kommt dabei durchaus ins Spiel. Wir können entweder etwas einen Meter lang nennen oder 39.4 *inches* lang. Häufig wird geschlossen: Da jede Deskription durch ein Begriffsschema geformt ist, ist sie nicht eine *Beschreibung des Objektes, wie es wirklich und in sich ist.* Das sei eine Konfusion, denn die Vorstellung einer Deskription in der Sprache der Welt selbst – die ja die wahre Deskription wäre – ist eigentlich ein Unsinn, insofern es keine Sprache der Welt gibt. Putnam will uns dahin bringen, beide Sätze
>
> *Wir können Realität so beschreiben, wie sie ist.*
>
> und
>
> *Wir können Realität nicht so beschreiben, wie sie ist.*
>
> abzulehnen und auch deren Disjunktion nicht zuzulassen. Beide sind sinnlos.
>
> (2) «interests»: Wir haben immer einen Zweck: Wir können dieselbe Handlung moralisch, physikalisch, religiös oder aesthetisch beschreiben.[54]

Damit die Realität, das dritte Strukturmoment, noch ins Spiel gebracht wird, erklärt Putnam die «conceptual relativity»: «‹Objects› do not exist independently of conceptual schemes»[55] – mit einem abstrakten Beispiel: Sei w eine Welt mit drei Individuen $x_1$, $x_2$, $x_3$. Wie können wir diese Welt anders beschreiben? Wir können mit der Mereologie der polnischen Logiker davon ausgehen, daß es für je zwei «particulars» ein Objekt gibt, welches seine mereologische Summe

54 H. PUTNAM, *Pragmatism,* a. a. O., S. 28 ff.
55 RTH, S. 52.

ist. Dann hat die Welt insgesamt sieben Objekte (das Nullobjekt weggelassen).[56] Die Frage: « Wieviele Objekte gibt es? » hat nur einen Sinn in bezug auf ein Beschreibungsschema, das einen Zweck und ein Begriffsschema hat. Diese Relativität ist aber nicht etwa beliebig, denn sobald eine Version fixiert ist, ist das Resultat auch gegeben.

Um das zu vertiefen, kehren wir zum Beispiel von Eddingtons Tisch zurück. Wir beschreiben die beiden Tische mit verschiedenen Prädikaten (« schemes »). Teilen wir aber die Welt nicht einfach in verschiedene Größenordnungen auf?

- in die mittlere, in der wir in Zentimetern und Sekunden messen, wo Newton gilt
- in die Größenordnung, in der in Lichtjahren gemessen wird, wo Einsteins Regeln gelten
- in der Größenordnung der Mikromys und Nanosekunden, wo die Regeln der Quantenmechanik gelten. Wir sprechen heute von der Nanowelt.

Diese « Welten » bilden nach Vilem Flusser nicht mehr das Universum, sondern das Pluriversum.[57] Das ist zwar postmodern, aber verharmlosend. Die Beschreibungsdifferenzen sind nämlich nach Eddington nicht einfach solche innerhalb der Quantität, sie sind vielmehr radikal auseinanderzuhalten und unvereinbar,[58] so daß also Widersprüche resultieren: « There is nothing substantial about my second table »[59] sagt Eddington, denn die moderne Physik mußte gerade « substance » weglassen, insofern sie « the greatest of our illusions » sei. Wir könnten höchstens *in andern Kategorien* von der « Fülle » des Tisches reden: Kraftfelder erfüllen ihn, die aber nicht zur Kategorie der Dinge, sondern der Einflüsse (« influence ») oder Kräfte gehören. Radikaler noch als das Pluriversum ist also: Die Welten unterscheiden sich gerade nicht nur in der Quantität, sondern dadurch, daß wir sie in *andern* Kategorien beschreiben. Dies zeigte sich bereits für Galilei: Er fragt, wie die Welt wohl aussähe, wenn wir sie nicht mit unseren Sinnesorganen betrachten müßten. Wenn wir sie also nicht mit Sinnesqualitäten, sondern mit den sog. primären Qualitäten, die genau genommen Quantitäten sind, beschreiben müßten. Diese Beschreibung des Seien-

56 H. PUTNAM, *The Many Faces of Realism,* LaSalle 1987, S. 18 f.
57 V. FLUSSER, « Paradigmenwechsel? » in: A. STEFFENS (Hg.), *Nach der Postmoderne,* Düsseldorf – Bensheim 1992, S. 38 f.
58 EDDINGTON, *The Nature of the Physical World,* a. a. O., S. XIII f.
59 Er ist eventuell zu dem Beispiel durch Russells *Problems of philosophy,* Oxford 1912, Kap. 1, inspiriert worden.

den in differenten Kategorien – statt Substanz: Größe – war auch der Einsatz der modernen Naturphilosophie, die dann später Physik hieß.

Wenn man das Problem der zwei Tische so verschärft, indem wir nicht nur die Quantitäten variieren lassen, sondern in andern Kategorien beschreiben, dann stellt sich die Frage nach dem, was jetzt die *res* Tisch eigentlich ist, die Frage nach der Realität selbst. Sind die Seienden, das, was ist, also grundsätzlich Elektronen, Quanta, Hamilton-Funktionen, Felder oder Dinge? Das fragt auch unser Eddington und nimmt – wie wohl erwartet – so Stellung, daß das Reale ausschließlich von der Physik beschrieben wird. Die unvermeidliche Frage folgt bei Fuß:

> «You speak paradoxically of two worlds. Are they not really two aspects or two interpretations of one and the same world?»

Sie wird so beantwortet:

> «Yes, no doubt they are ultimately to be identified after some fashion.»[60]

Dies könne aber nur so geschehen, daß die Welt des Bewußtseins, in der vorab der Tisch 2 – denn er ist nach Eddington ein «strange compound of external nature, mental imagery and inherited prejudice»[61] – angesiedelt ist, auf Physik reduziert würde.

Putnam weigert sich in *The Many Faces of Realism,* wo er das Eddington-Beispiel diskutiert, die Werteentscheidung zwischen dem «scientific realism» und dem «common sense realism» zu treffen, denn wir beschreiben zwar verschieden, d. h. mit verschieden*artigen* Kategorien verschiedene Objekte, aber je korrekt.[62] Wenn wir fragen: «Welches sind die realen Objekte und deren intrinsische – d. i. beschreibungsunabhängigen Eigenschaften?», dann gibt es nach Putnam keine sinnvolle Antwort, so gar, daß nicht einmal Gott eine wüßte:

> «My view is that God himself, if he consented to answer the question, [...] would say ‹I don't know›; not because His omniscience is limited, but because there is a limit to how far questions make sense.»[63]

Das ist die «conceptual relativity» des Begriffes des Objektes oder Seienden, der nur zusammen mit einem Beschreibungsverfahren (inklusive «conceptual scheme», Kategorien) sinnvoll ist.

60 Ebd., S. XIV.
61 Ebd.
62 H. PUTNAM, *The Many Faces of Realism,* a. a. O., Lecture 1.
63 Ebd., S. 19.

Was bringt uns aber dazu zu fragen: «Was für Objekte oder wieviele gibt es eigentlich – in Wirklichkeit?» Auf der einen Seite sicher die Vorstellung von einer wahren Theorie, die wir bereits dekonstruiert haben. Dann aber wohl auch die bei Platon, Duns Scotus und Quine geläufige Vorstellung, daß es einen *eindeutigen Begriff von Objekt oder Sein* gibt, der eben auf das Seiende als es selbst, *absolute,* bezogen ist. Quine ist mit seiner Uniformisierung (bzw. «regimentation») aller (Wissenschafts-)Sprache im Prokrustesbett der elementaren Prädikatenlogik so klar von einem eindeutigen (univoken) Begriff von logischem Gegenstand ausgegangen,[64] daß Putnam kommentiert: «Quine is gripped [in den Klauen] by the picture of ‹exists› as univocal.»[65] Quine, der von «reification» mittels «there is» und «it» redet, spricht von einem «ontological committment to the existence of a kind of object» jeder Theorie, welches auf der prädikatenlogischen Struktur jeder Theoriesprache aufruht. In Sätzen der Art:

*Alle natürlichen Zahlen sind gerade oder ungerade.*

*Es gibt Spiegelbilder.*

*Es gibt Backsteinhäuser in der Elmstreet (use in empirical description).*

*Es gibt Primzahlen (use in mathematical description).*

gehe ich ein «ontological committment» ein, insofern ich voraussetze – wenn die Sätze wahr sind –, daß es solche Arten des Seins (Spiegelbilder, Zahlen, Häuser) gibt. Bedeutet aber in den Beispielsätzen der Ausdruck «es gibt» immer dasselbe? Sein ist sicher da univok, wo man – mehrsortige auf einsortige Quantifikation reduzierend[66] – keine Kategorien mehr braucht, weil man nur einen Typ von Variablen zuläßt. Man läßt den Existenzquantor also nur über Seiendes laufen, das als Eines[67] bzw. Identisches[68] vorausgesetzt werden muß. Dieser uni-

64 «there is a logical notion of an object or ‹entity› according to which anything we can take as a value of a variable of quantification (anything we can refer to with a pronoun) is an ‹object›» (RR, S. 110).

65 SNS, S. 450.

66 Z. B. W. V. QUINE, «Existence and Quantification», in: OR, S. 96.

67 Z. B. «but what sense can be found in talking of entities which cannot meaningfully be said to be identical with themselves and distinct from one another?» W. V. QUINE, «On what there is», in: *From a Logical Point of View,* Cambridge (Mass.) – London [2]1953, S. 4, vgl. auch: ders., «Speaking of Objects», in: OR, S. 23.

68 Z. B.: «A thing is identical with itself and with nothing else.» W. V. QUINE, *Quiddities. An Intermittently Philosophical Dictionary,* Cambridge (Mass.) – London 1987, S. 89.

voke Seinsbegriff hängt auch damit zusammen, daß der Physikalismus, dem Quine huldigt, eine Einheitswissenschaft voraussetzt.

Wenn nun Putnam, für den es keine «theory of everything»[69] gibt, die Univozität des Objekt- oder Seinsbegriffes attackiert, tut er das im Namen der «conceptual relativity», nicht aber explizit im Namen von Aristoteles, der sich gegen Platons univoken Seinsbegriff *(idea)* gewehrt und dagegen seine zentrale metaphysiche Doktrin gesetzt hat, daß das Seiende in mehrfacher Weise ausgesagt wird. Auch für Putnam hat «existieren» oder «Objekt» nicht *so* verschiedene Bedeutungen, daß es verschiedene Wörterbucheinträge verdiente: Es ist also kein Homonym. Die Bedeutungen sind ihm Gebräuche und die sind je nach Beschreibung sehr verschieden. Er unterscheidet nämlich «knowing the literal meaning» im Sinne von Wörterbucheintrag vom weiteren[70]: «knowing the sense», im Sinne von «knowing how the words are used in a particular context». So sagen wir z. B. «Dieser japanische Kunstbaum hat grüne Blätter.» Sie sind aber aus Metall. Mit der Wörterbuchbedeutung (flächiger, grün gefärbter Teil höherer Pflanzen...) ergeben sich Schwierigkeiten, im Kontext verstehen wir den Ausdruck aber. «Existenz» und «Objekt» haben – wie gesehen – verschiedene Gebräuche. Es handelt sich um eine Beschreibungspraxis, wo die Welt und die «Gegenstände» die Bedeutung mitbestimmen, nicht nur das Wörterbuch. Der zugrundeliegende Objektbegriff ist nicht beliebig, denn er gehört zum praktischen Beschreibungsverfahren. Wir können nicht tiefer graben als die Praxis und hinter allen Gebräuchen noch *einen* Sinn herausdestillieren. Es gibt nicht eine Lexikonbedeutung, aber ein Geflecht von Praxen, das den Seins- oder Objektbegriff festlegt.[71] Das gilt übrigens auch für den Begriff der Referenz. Metaphysischer Realismus kann nicht erkennen, daß die logisch-primitiven Begriffe (Objekt, Existenz) eine Vielheit von differenten Gebräuchen haben und nicht eine absolute Bedeutung. Genau darin besteht die «conceptual relativity». Deshalb und weil es keinen Gebrauch von «Objekt» oder «Sein» gibt, der sozusagen der Welt

69 Vgl. PUTNAM, *Pragmatism,* a. a. O., S. 44.

70 H. PUTNAM, «Reply to James Conant», in: *Philosophical Topics* 20 (1992), S. 375: «The Content of a token sentence depends on the meaning of its words in the language, but it also depends on a multitude of features of the context.»

71 Der Bedeutungszusammenhang liegt nicht in einem Kern von Merkmalen, sondern in der Praxis, in der Welt, wie eigentlich bei Aristoteles, oder in Wittgensteins Begriff der Familienähnlichkeit.

inhärent ist – und der in der einen wahren Theorie zum Ansatz käme –, deshalb ist die Idee eines Archimedischen Punktes aufzugeben, von dem her gefragt werden könnte: « Wie viele Objekte gibt es wirklich? » oder auch « Was sind Objekte? »

Genauso kann man unsere Frage « Deuten wir die Wirklichkeit? » nun so beantworten: Wenn wir « deuten » als « deuten mittels einer modelltheoretisch strukturierten Theorie » verstehen, dann kann man sagen: nein. Oder besser: Die Frage ist gar nicht sinnvoll, da das Deutungskonzept das Gewünschte gar nicht lieferen kann. Die Frage « Gibt es viele Deutungen und eine Wirklichkeit? » kann man ebenso beantworten: Was Wirklichkeit (Sein, Objekt) ist, hängt notwendig von der Deutung, d. h. jetzt aber vom « conceptual scheme » der Beschreibung und vom « purpose » ab. Was Wirklichkeit ist, ist aber nicht willkürlich, sondern ist relativ zu dem in der Deutung als Beschreibung gewählten Verfahren, welches eine Praxis ist, die mit Welt arbeitet und also nicht weltunabhängig ist. Wer alle gedeuteten Wirklichkeiten auf *eine* reduzieren will, hat nicht verstanden, daß dieser Reduktionismus keinen Sinn macht.[72]

Aus Putnams Überlegungen resultiert also für unsere Fragestellung: Wir deuten die Wirklichkeit, aber nicht mit einem Deutungsbegriff, der sich am modelltheoretischen Interpretationsbegiff orientiert, denn dieser ergibt pro Theorie viele Wirklichkeiten (Mehrdeutigkeiten) und keine eine Welt, sondern mit einem Bedeutungsbegriff, der auf einem Sprach- und Weltbegriff aufbaut, die je nicht selber absolut genommen werden und zwischen denen dann Deutung statthaben soll, einem Deutungsbegriff, der nicht überbrückt, sondern als Handlung selbst Element von Welt ist.

> « Nicht die Deutung schlägt die Brücke zwischen den Zeichen und dem Bezeichneten. (Gemeinten). Nur die Praxis tut das. »[73]

72 « But the idea that there is an Archimedean point, or a use of ‹ exist › inherent in the world itself, from which the question ‹ How many objects *really* exist? › makes sense, is an illusion. If this is right, then it may be possible to see how it can be that what is in one sense the ‹ same › world (the two versions are deeply related) can be described as consisting of ‹ tables and chairs › (and these described as colored, possessing dispositional properties, etc.) in one version *and* as consisting of space-time regions, particles and fields, etc., in other versions. To require that all of these *must* be reducible to a single version is to make the mistake of supposing that ‹ Which are the real objects? › is a question that makes sense *independently of our choice of concepts.* » (*The Many Faces of Realism,* a. a. O., S. 20)

73 L. WITTGENSTEIN, *Philosophische Untersuchungen,* Nr. 202.

Putnams nichtreduktionistische Philosophie, die m. E. auch den «linguistic turn» überwindet, kann deshalb treffend als «realism without absolutes» auf beiden Seiten – Sprache und Welt – bezeichnet werden.